

Vierter Sonntag der Osterzeit B

21. April 2024

1. Lesung: Apostelgeschichte 4,8-12

8 Da sagte Petrus, erfüllt vom Heiligen Geist, zu ihnen: Ihr Führer des Volkes und ihr Ältesten! 9 Wenn wir heute wegen einer guten Tat an einem kranken Menschen darüber vernommen werden, durch wen er geheilt worden ist, 10 so sollt ihr alle und das ganze Volk Israel wissen: im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt und den Gott von den Toten auferweckt hat. Durch ihn steht dieser Mann gesund vor euch. 11 Dieser Jesus ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der aber zum Eckstein geworden ist. 12 Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.

2. Lesung: 1. Johannesbrief 3,1-2

1 Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es. Deshalb erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. 2 Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes. Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Evangelium: Johannes 10,11-18

11 Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. 12 Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf reißt sie und zerstreut sie. Er flieht, 13 weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt. 14 Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, 15 wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe. 16 Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten. 17 Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. 18 Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es von mir aus hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

Auslegung:

„Wer ist Jesus Christus für Sie?“ So überschreibt KURT MARTI einen Text, auf den er dann zwölf Antworten folgen lässt. Zwei davon seien hier aufgegriffen:

Die dritte Antwort: „Der bekannteste Unbekannte“;

die zwölfte Antwort: „Derjenige, der sein letztes Wort noch nicht gesagt hat“.

Beginnen wir mit Antwort drei: Es gibt wohl kaum jemanden, der den Namen Jesus Christus noch nie gehört hat. Selbst Kinder aus christentums- und religionsfernen Familien haben schon einmal vom Jesuskind in der Krippe gehört, um das man zumindest an Weihnachten nicht ganz herumkommt. Das gehört sozusagen zum allgemeinen kulturellen Grundwissen. Auch im Koran kommt Jesus vor. Dennoch kennen ihn die Wenigsten wirklich. Ich bin mir nicht sicher, ob nicht auch Christen ins Stocken geraten, wenn sie danach gefragt werden, wer Jesus Christus für ihn/sie sei, denn auch Christen ist es nicht immer einsichtig, wieso denn zu Gott, an den sie glauben, auch Jesus gehören soll. Braucht man ihn eigentlich zum Glauben? Und wenn, dann wird er oft auf seine Menschlichkeit reduziert. Ich habe einmal sogar von einer Theologiedozentin die Antwort gehört: Jesus war ein besonderer Mensch; dabei ließ sie es bewenden. Jesus als einen besonderen Menschen zu sehen – damit haben wir meist kein Problem, aber sehen wir in Jesus noch mehr? Ist er für uns nicht auch Gott? Oder klingt das in unseren Ohren schon nach Mythos?

Tatsächlich gibt es gegenüber dieser Glaubenswahrheit einen schwerwiegenden interreligiösen Vorwurf. Die Muslime werfen dem Christentum deshalb Polytheismus (Vielgötterei) vor, weil es an der Gottheit Jesu festhält. Im Koran lesen wir dazu Folgendes: *„Ihr Leute der Schrift! Treibt es in eurer Religion nicht zu weit und sagt gegen Gott nichts aus, als die Wahrheit! Christus Jesus, der Sohn der Maria, ist nur der Gesandte Gottes und sein Wort, das er der Maria entboten hat, und Geist von ihm. Darum glaubt an Gott und seine Gesandten und sagt nicht von Gott, dass er in einem drei sei! Hört auf, so etwas zu sagen! Das ist besser für euch. Gott ist nur ein einziger Gott. Gepriesen sei er! Er ist darüber erhaben, ein Kind zu haben. Ihm gehört vielmehr alles, was im Himmel und auf der Erde ist. Und Gott genügt als Sachwalter“* (Sure 4,171; Paret).

Gott genügt! Wozu dann Jesus? Doch gerade dieser letzte Satz aus der Koransure ist verräterisch: *„Gott genügt als Sachwalter“*. Wer bestimmt eigentlich, was oder wer genügt? Die Vorstellung, die ich mir von Gott mache – genügt sie? Ist das dann Gott? - Findet sich diese Einstellung nicht auch bei so manchem Christen? Ich glaube an meinen eigenen Gott, heißt es dann, und nicht wie Kirche und Bibel es sagen. Erst kürzlich habe ich in einem Interview im Rundfunk diesen Satz wieder gehört. Diese Meinung ist heute unter Religiösen bereits mehrheitsfähig. *„Ich glaube an meinen eigenen Gott“*. Das heißt nichts anderes als: ich glaube an den Gott, den ich mir selbst zurechtgelegt habe. Wenn Gott in mein eigenes Hirn passt – es genügt mir!

Der Text des heutigen Evangeliums aus Johannes spricht da eine andere Sprache. Er besagt, dass Jesus eben nicht nur dieser Mensch ist. Der Text sieht auf den ersten Blick aus wie ein Gleichnis, aber er ist kein Gleichnis. (Es gibt zwar im Neuen Testament ein Gleichnis vom guten Hirten und dem verlorenen Schaf, aber das steht im 15. Kapitel des Lukasevangeliums).

An diesem Text aus dem Johannesevangelium fällt auf, dass er ausgesprochen hoheitsvoll daherkommt: *„Ich bin“*. Das klingt wie eine feststehende Formel. Sie dient nicht zur Identifizierung einer Person nach der Art, wie sich jemand mit seinem Namen vorstellt: *„Ich bin der Max, ich bin die Klara“*, sondern sie wirkt wie eine Offenbarung. Dieses *„Ich-bin“* findet sich im Alten Testament an mehreren prominenten Stellen, z.B.: *„Ich bin der HERR, dein Gott“*. Das ist die Einleitungsformel bei der Gotteserscheinung am Sinai, wo Gott unmittelbar zum Volk spricht. Darauf folgt sogleich: *„Du sollst neben mir keine anderen Götter haben“* (Exodus 20,2.3). Die berühmteste Formel dieser Art ist die Offenbarung des Gottesnamens vor Mose: *„Ich bin, der ich bin“* (Ex 3,14). Auch in Zusammenhang mit dem Hirtenmotiv gibt es eine solche Selbstaussage Gottes: *„Ihr seid meine Schafe. Die Schafe meiner Weide seid ihr, Menschen. Ich bin euer Gott – Spruch GOTTES, des Herrn“* (Ezechiel 34,31). Daran wird klar, wo das Hirtenmotiv des Neuen Testaments seinen Ursprung hat: im Alten Testament.

Immer wenn Gott sich zeigt, bzw. sich erfahrbar macht, wenn er eine wichtige Botschaft ankündigt, dann spricht er in dieser Weise. Im Johannesevangelium wird die Ich-bin-Formel zu einer vielgestaltigen Selbstpräsentation Jesu. Insgesamt siebenmal kommt sie dort vor:

- „Ich bin das Brot des Lebens“* (Joh 6,35.48);
- „Ich bin das Licht der Welt“* (8,12);
- „Ich bin die Tür (zu den Schafen)“* (10,7.9);
- „Ich bin der gute Hirt“* (10,11.14);
- „Ich bin die Auferstehung und das Leben“* (11,25),
- „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“* (14,6);
- „Ich bin der (wahre) Weinstock“* (15,1.5).

Dass diese Bildworte die Siebenzahl ergeben, ist kein Zufall, denn für das Judentum ist die Sieben die Zahl der Vollkommenheit. Uns Christen ist diese Zahl bekannt von den sieben Sakramenten und den sieben Gaben des Heiligen Geistes. Die Ich-bin-Formeln des Johannesevangeliums drücken übrigens nicht einen Vergleich aus nach der Art: *„Ich bin wie das Brot; ich bin wie ein Hirt“*, sondern hier bezeichnet sich der Offenbarer selbst als das, was er gibt. Der Geber ist mit der Gabe identisch.

Der gute Hirt beschützt nicht nur die Schafe, er gibt sein Leben für sie hin (vv11.15). Seine Lebenshingabe für die Schafe darf man aber nicht so verstehen, dass der Hirte anstelle der Schafe stirbt. Dann hätten die Schafe ja keinen Hirten mehr; er stirbt zu Gunsten der Schafe. Man ist zwar gewohnt, diesen Satz auf seine Lebenshingabe, d.h. auf den Tod Jesu zu deuten, aber im weiteren Textverlauf zeigt sich, dass er darüber hinausgeht: „*Ich habe Macht, es (das Leben) hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen*“ (v18). Derjenige, der sich da hingibt – er lebt. Die Verbindung zur Auferstehung ist eindeutig. Und noch ein Weiteres verdeutlicht der Johannes-Evangelist: der Tod Jesu ist kein auferlegtes Sterben; Jesus ist kein Opfer: „*Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es von mir aus hin*“ (v18). Diese Selbsthingabe in absoluter Freiheit wird unmittelbar im anschließenden Vers als „Macht“ ausgewiesen; besser würde man es mit „Vollmacht“ übersetzen. Es liegt in seiner Vollmacht, das Leben hinzugeben und es wieder aufzunehmen. Das bedeutet im neutestamentlichen Sprachgebrauch „Auferstehung“. Dies alles geschieht in Einheit mit dem Vater: „*Wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne...*“ (v15); - „*deshalb liebt mich der Vater...*“ (v17). Das gegenseitige Kennen von Vater und Sohn ist ein liebendes Kennen. Aus diesem Verhältnis zwischen Vater und Sohn setzt es sich dann fort im Verhältnis zwischen dem Hirten und den Schafen, die er die Seinen nennt. „*Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich*“ (v14). Eben weil er sie kennt, werden sie auch befähigt, ihn zu kennen. Die Liebe, die zwischen Vater und Sohn besteht, umgreift auch die Liebe zwischen dem Sohn und den Seinen.

Genau damit sind wir mitten in der Dynamik des Christentums und des Gottmenschen Jesus. Immer wenn das Christentum von Gott spricht, geht es niemals nur um den Gott, der irgendwo in fernen Dimensionen als der Unbegreifliche, der Weltenherrscher, der ganz Andere, thront und Welt und Menschheit mit scharfem Blick im Auge hat. In der christlichen Rede von Gott ist dieser Gott nie ohne den Menschen. Immer schwingt der Mensch mit in diese Dynamik hinein. Das Bindeglied dafür ist der Gottmensch. Das christliche Weltbild kennt keine scharfe Trennung zwischen Gott und Welt, zwischen Geist und Materie – das wäre eine gnostische Anschauung –, selbst wenn man in der Theorie, sprich: Philosophie, solche Denksysteme aufbauen kann. Das heißt aber dennoch nicht, dass Gott und die Welt, sozusagen im Umkehrschluss, in eins zusammenfallen würden, so dass kein Unterschied mehr zwischen Gott und Mensch, zwischen Gott und Welt, bestehen würde, so wie es z.B. in einem pantheistischen Weltbild (All-Eins-Lehre; alles ist göttlich) gedacht wird. Es heißt aber sehr wohl, dass Gott der Welt und den Menschen nicht in unüberwindlichem Abstand gegenübersteht, sondern im Gegenteil, immerzu mit ihnen in Beziehung steht. Sobald Gott konkret wird, ist Beziehung da. „*Am Anfang also: Beziehung*“, heißt es in einem Gedicht von KURT MARTI. Das und nichts anderes meint die Rede vom Sohn Gottes. Jesus ist der Gott in Beziehung. In ihm wird Gott wirksam. Er wird zur Wirklichkeit Gottes, die für uns zugänglich ist. Deswegen ist der Sohn Gottes gerade nicht ein Gott, der in die Rolle eines Menschen geschlüpft ist, der sich quasi als Mensch verkleidet hat, sondern er ist die Dynamik, die Kraft Gottes in Person, in der Gott in die Welt eintritt und sie berührt. Deswegen ist der Gottmensch Jesus gerade kein Mythos, sondern er ist die Weise Gottes, in der Welt zu sein und nicht nur fern von ihr und über ihr zu thronen. Diese Nähe Gottes zur Welt und zu den Menschen zeigt sich gerade in den Ich-bin-Worten des Evangeliums. Im Hirtenwort zeigt sich diese Nähe besonders deutlich.

Wenn wir einige Verse zurückblicken auf Vers 7, der unserem heutigen Evangelienabschnitt vorausliegt, so bezeichnet sich der Hirte dort auch als „Tür“ zu den Schafen. Aber in Zusammenhang damit zeichnet sich auch eine dunkle Seite ab. Da gibt es nämlich welche, die nicht durch diese Tür hineingekommen sind, sondern die sich von anderswoher eingeschlichen haben. Sie werden in unserem Evangelienabschnitt in den Versen 12 und 13 „*bezahlte Knechte*“ genannt. Mitten in diese Einheit zwischen dem Vater, dem Sohn und den Seinen schleicht sich ein verstörendes Element ein, die diese ursprüngliche Einheit zu verdunkeln droht. In den Augen der damaligen Gemeinde waren mit den bezahlten Knechten zunächst die politischen und religiösen Führer des Judentums gemeint, aus dem sich die frühen Christengemeinden emanzipiert haben.

Der Text bekommt noch einmal eine kritische Wendung, wenn man ihn auch auf die Verhältnisse der Kirche in späteren Zeiten bis heute anwendet. Das muss erlaubt sein, wenn dieser Text auch einen Gegenwartsbezug haben soll. Was kommt uns in den Sinn, wenn wir den Maßstab des alten Textes an unsere heutigen Erfahrungen mit der Kirche anlegen? Eine berechtigte Kritik am kirchlichen Führungspersonal lässt sich von diesem Text nicht fernhalten. – Die bezahlten Knechte versagen eben, wenn Gefahr für den Glauben droht. Die Metapher für diese Gefahr ist im Evangelium der Wolf, angesichts dessen sich der Knecht als Feigling erweist und flieht (v12). Flucht kann auch heißen: sich der Wirklichkeit verweigern.

Und dann gibt es da noch eine weitere Stelle im Text, die eine kritische Nachfrage provoziert. – Wer sind denn die „*anderen Schafe, die nicht aus diesem Stall sind*“ (v16)? Im Raum des frühen Christentums war das die Welt außerhalb Israels. Damit weitet sich der Kreis, der mit dem Vater und dem Sohn begonnen hat und auf die Seinen ausgreift, noch um einen weiteren Ring. Dieser Hirte denkt und handelt universal. Die neue Gemeinschaft in Christus kann nicht auf diesen einen Stall reduziert werden. Wenn dieser Jesus Christus selbst die Tür zum Stall ist, dann ist diese Tür geöffnet zwischen diesem und den anderen Ställen – ein gegenseitiges Hinein- und Hinausgehen und sich besuchen. Es gibt Austausch zwischen diesen Ställen: „*Ich bin die Tür: wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein-und ausgehen und Weide finden*“ (Joh 10,9). Die neue Gemeinde räumt auf mit den religiösen Privilegien und ebenso mit den politischen samt ihren nationalen Abgrenzungen. Jetzt definiert sich die Kirche nicht mehr über abgesperrte Zäune, wo sich in dem einen Stall etwa die Katholiken, im anderen die Protestanten befinden, in diesem diejenigen, die zum Tisch des Herrn hinzutreten dürfen, in jenem die, die es nicht dürfen. Der gute Hirt sagt: „*Auch sie muss ich führen und sie werden meine Stimme hören*“ (v16).

Aber wie sollen sie seine Stimme hören, wenn die Türen zwischen den Ställen abgesperrt sind von Türhütern, die die Tür blockieren, die Jesus selber ist, und sie durch sich selbst ersetzen? Warum nur sind die Schafe immer noch in verschiedene Ställe eingepfercht, wenn doch der gute Hirt selbst die Tür zu ihnen ist, auch zu denen, die noch nicht zu diesem Stall gehören? Wie sollen sie da nur hineinkommen, wenn man ihnen die Türen versperrt? - Da können wir nur noch auf die zwölfte Antwort auf die Frage von KURT MARTI hoffen, wer denn dieser Jesus Christus sei: „*Derjenige, der sein letztes Wort noch nicht gesagt hat*“. Darin steckt die Hoffnung, dass es weitergeht.

NEUNUNDZWANZIG NAMEN FÜR JESUS VON NAZARETH

Nächster. Fremder. Jude.

Same. Baum an der Quelle.

Bräutigam. Erträumter Mensch.

Tür offen. Eckstein. Schlüssel.

Löwe von Juda. Lamm.

Gerechte. Hirte.

Perle. Zweig. Fisch. Brot.

Wort. Weinranke.

Sohn von.

Gott. Knecht.

Ströme lebendigen Wassers.

Morgenstern.

Vorläufer.

Einzigster.

Unsaybar Gesagter.

Huub Oosterhuis